

Der halbe Cina

Jean-Michel Cina über die kantonale Einheit. Oder wenn die Zweisprachigkeit zum Schlüssel wird.

Armin Bregy

«Wenn wir Angst haben, die Frage nach Halbkantonen zu stellen, haben wir vielleicht Angst vor der Antwort.»

Grégoire Baur, Wallis-Korrespondent bei der Westschweizer Tageszeitung «Le Temps», war kürzlich Gast beim Unterwalliser Lokalsender «Canal9». Chefredaktor Frédéric Filippin wollte wissen, wie er nach der Verfassungsabstimmung das Verhältnis zwischen dem Unter- und dem Oberwallis einschätzt. Baur sagte den eingangs zitierten Satz. Und sorgte so im Unterwallis für eine rege Debatte über die Kohäsion im Kanton. Ist sie lädiert? Brüchig? Bereits zerbrochen? Gab es sie gar nie?

Unterwalliser diskutierten über das Oberwallis, so wie im Oberwallis oftmals über das Unterwallis debattiert wird. Mit einigen Fakten und einigen Klischees, mit vielen Fragen und wenigen Antworten.

Auch Jean-Michel Cina (60) hat sich kürzlich zu diesem Thema geäußert. An der Osterlamm-Tagung trat der heutige SRG-Präsident und frühere National- und Staatsrat der damaligen CVP ans Mikrofon. Er sprach über die kantonale Einheit. Oder was davon noch übrig ist.

Cinas Rezept

Diese sogenannte kantonale Einheit entspreche eher unseren Wünschen als der tatsächlichen Situation, sagte Cina. Zwar habe sich das Ergebnis der Abstimmung über die neue Kantonsverfassung positiv auf diese Einheit ausgewirkt, aber die Mehrheit der Landsleute im französischsprachigen Wallis habe die Verfassung in ihrer Variante A, B, mit dem Kreuz an der richtigen Stelle, aus anderen Gründen abgelehnt. Mehrere Persönlichkeiten aus dem französischsprachigen Wallis hätten zugegeben, dass die an das Walliser Volk gerichteten Fragen nicht verstanden wurden.



SRG-Präsident Jean-Michel Cina: «Sprache verbindet Menschen.»

Bild: Keystone

Die Walliser Bevölkerung hat die neue Kantonsverfassung am 3. März mit einem Nein-Anteil von 57 Prozent abgelehnt. Die Variante, die das Ausländerstimmrecht auf kommunaler Ebene erlaubt hätte, ist mit 68 Prozent verworfen worden. Auch das Unterwallis verwarf die Vorlage überraschend deutlich. Mehrere Unterwalliser Politiker haben daraufhin eine Beschwerde gegen das Abstimmungsresultat eingereicht. Der Stimmzettel sei zu komplex gewesen, so die Argumentation.

Des Vaters Ratschlag

Jean-Michel Cina, aufgewachsen an der Raspille, kennt die beiden Kulturen des Kantons, die gar nicht so verschieden sind, wie es gerne kolportiert wird. Als 29-Jähriger wurde er Gemeindepräsident von Salgesch. 1999, Cina war 36 Jahre alt, wählten ihn in die Walliserinnen und Walliser in den Nationalrat. Von 2002 bis

2005 präsierte er die CVP-Fraktion im Bundeshaus, von 2005 bis Ende April 2017 politisierte Cina in der Kantonsregierung. Seine Dossiers: Wasserkraft, Tourismus, Raumplanung. Und ab und an ein politisches Scharmützel, auch parteiintern. Doch Cina behauptete sich. Er hatte ein Rezept. «In meinem politischen Leben habe ich eines schnell begriffen: Wenn man politisch erfolgreich sein und Mehrheiten gewinnen will, muss man die Sprache der Mehrheit sprechen.»

In seiner Jugend beschäftigte sich Cina erstmals mit der Frage nach seiner Identität. Überlegungen, die von seinen Vorfahren geprägt waren.

Hermann Berclaz, Cinas Grossvater mütterlicherseits, stammte aus Siders. Er war zu seiner Zeit der einzige «Radikale» in Salgesch – und er war stolz darauf. Er besuchte französischsprachige Schulen, verbrachte seine Jugend aber im Glarey, dem eher

deutschsprachigen Viertel von Siders. Damals wurde dort das «Glareyer Titsch» gesprochen, das heute nur noch selten gehört wird. Eines Tages, als die «Harmonie» von Salgesch ein Lotto für den Kauf einer neuen Fahne veranstaltete, sagte er zu seinen Blasmusikkameraden: «Hani in minu Läbu scho vili Fahne ka, hani aber nie miessu machu äs Lotto derfir.»

Auch André Cina – kein Akademiker und mit den Theorien zum Thema Zusammenhalt kaum vertraut – prägte das Denken seines Sohnes. Und er gab ihm ein Rezept für ein erfolgreiches Leben mit. Dazu müsse man mindestens zwei Fähigkeiten erwerben: kochen können und mehrere Sprachen sprechen. «Er hatte recht», sagte Cina «beides trägt zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei.»

Siderser Stimmen

Die Identitätsfrage beschäftigte Cina sowohl privat als auch

politisch. Ein einschneidendes Erlebnis hatte er bei den Wahlen 2003. Nach seiner ersten Legislaturperiode blieb der Salgescher einziger Oberwalliser im Nationalrat. Peter Jossen (SP) und Odilo Schmid (CSPO) wurden nicht wiedergewählt. Auf dem Lokalsender Radio Rottu beklagten sich viele Bürgerinnen und Bürger, weil das Oberwallis zwei Sitze verloren hatte – und der verbliebene Nationalrat nur ein «halber Oberwalliser» sei. «Das hat wehgetan», sagte Cina in seiner Ansprache. Man denke, man gehöre nicht dazu. «Du bist auf beiden Seiten nur ein «Halber» – und das lässt man dich auf beiden Seiten spüren.» Heute könne er darüber lachen. Schliesslich habe er die Identitätsfrage zu seinem Markenzeichen gemacht. «Ich betrachte mich stolz als Oberwalliser, halb deutschsprachig und halb französischsprachig.»

In Salgesch habe man schon früh eine besondere Qualität entwickelt: ohne Egoismus das Beste aus beiden Seiten zu vereinen, um daraus zu wachsen. Cina weiss, wovon er spricht: Es waren vor allem die Stimmen aus dem Bezirk Siders, die ihn nach Bundesbern hievten. Bei den Wahlen 1999 konnte sich Cina auf der Liste der Schwarzen nur als Dritter klassieren – hinter Claude Bumann und der verstorbenen Ruth Kalbermaten. Mit den Siderser Stimmen gelang Cina der Sprung nach Bundesbern.

Die Sprache und das Wallis

«Das Wallis ist ein zweisprachiger Kanton, aber die Walliser sind es nicht.» Jean-Jacques Rey-Bellets Worte werden häufig zitiert, wenn es um die Debatte über die kantonale Einheit geht. Er war Staatsrat von 1997 bis 2009. Auch Cina berief sich auf Rey-Bellets Bonmot. Die fehlende Einheit habe viel mit der Sprache oder vielmehr den mangelnden Sprachkenntnissen unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger entweder in Deutsch oder Französisch zu tun, zeigte sich Jean-Michel Cina überzeugt. Die Bedeutung der Sprache für den Zusammenhalt sei von grundlegender Bedeutung, sie ermögliche es den Menschen, Teil einer Gruppe zu sein und zusammenzuleben. «Sprache verbindet Menschen, ermöglicht Kommunikation, den Austausch von Gedanken, Gefühlen und Wissen sowie die Teilhabe an der Gesellschaft.»

Eltern müssten dies erkennen, aber auch die Schulen, Arbeitgeber und alle anderen Institutionen. «Sie müssen dafür sorgen, dass Möglichkeiten für den Sprachaustausch geschaffen werden, und zwar ohne untragbare Bürokratie und Kosten.»

Cinas Rede war ein Plädoyer für die Zweisprachigkeit. Und somit auch für die kantonale Einheit – und irgendwie auch eine Antwort an Grégoire Baur, dem Wallis-Korrespondenten des «Le Temps».

Kolumne

Sind wir glücklich?

Kürzlich die Meldung, die Finnen seien die glücklichsten Menschen der Welt. Das ergab der Glücksbarometer 2024, erhoben von renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der ganzen Welt.

Finnland wird zum siebten Mal in Folge als glücklichstes Land der Welt gekürt. Während die skandinavischen Länder das Ranking anführen, rutschten die Schweiz und besonders auch Deutschland zurück. Was ist denn das Glücksgeheimnis der Finnen?

Kommen wir zu den Fakten: Finnland ist also gemäss der Umfrage das Land mit der glücklichsten Bevölkerung der Welt. Danach besetzen die Spitzenplätze vorwiegend nördliche Länder. Auf Finnland folgen Dänemark, Island, Schweden und dann Israel. Wohl noch vor dem Krieg gegen die Palästinenser. Die Schweiz rutschte von Rang 8

auf Rang 9. Deutschland machte einen deutlichen Satz nach unten und rutschte von Platz 16 auf Platz 24 ab. Insgesamt umfasst das Ranking 143 Länder. Letztes ist gemäss Umfrage Afghanistan. In dem Bericht betrachteten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Zeitraum zwischen 2021 und 2023.

Die Schweizer sind einen Rang abgerutscht. Warum, frage ich mich?

Ich will versuchen, es Ihnen zu erklären. Die Umfrage ist eine Selbstdeklaration. Das heisst: Es wird ausgewertet, was die Leute auf der Strasse weltweit auf die gleichen Fragen antworten.

Versetzen wir uns zuerst in die Finnen. Alles Wald, jeder sein Häuschen, jeder arbeitsam, jeder seine Sauna, guter Alkohol und wenig Freizeitmöglichkeiten. Es ist ein karges Leben mit viel Nebel und Winter, aber jeder hat dasselbe, keiner hat mehr, und niemand in Finnland hat so schöne Berge wie wir die Churfürsten oder das Matterhorn am Horizont. Jeder hat (gefühl) seinen See und unter dem Strich viel Natur und wenig anderes. So lässt sich leben. Niemand kennt es anders und unter dem Strich ist jeder zufrieden. Kein grossartiger Wohlstand, aber Lebensqualität. Niemand nervt den anderen, denn den anderen gibt es erst 200 Meter oder zwei Kilometer oder 20 Kilometer ent-

fernt. Ein absoluter Traum! Ohne Neid und ohne Missgunst. Nach dem Motto: «Ich habe das, was der Nachbar hat, und der hat auch nicht mehr.»

So wirst du zufrieden, Marx lässt grüssen, alle sind gleich. Auch wenn der Nachbar Russland heisst.

Kommen wir zur Schweiz: Jeder wohnt, wo er wohnt. Der eine Schattenhalb, der andere Sonnenhalb. Der eine in der Stadt, der andere auf dem Land. Der andere schönere, also im Grünen, der nächste umzingelt von Wohnblöcken in unserem dicht besiedelten Land. Der eine arbeitet in der Lonza, der andere ist selbstständig oder er arbeitet gar beim Staat.

Dem einen bleibt mehr zum Leben, dem anderen weniger. Ich im Toggenburg bin ziemlich privilegiert (viel Aussicht, dafür hohe Steuern), der andere hat keine Aussicht, aber dafür tiefe Steuern.

Jetzt kommt wohl die Schweizer Eigenheit ins Spiel. Wir haben alles, aber der andere hat mehr. Neid und Missgunst. Jammern auf hohem Niveau. Der Nachbar hat es besser, ich weniger. Der Nachbar fährt einen BMW, ich bloss einen Hyundai. Der Nachbar war in Australien in den Ferien, wir nur in Italien. Der Nachbar hat die schöneren Kühe, ich habe bloss Durchschnitt.

Unser Problem ist nicht, dass wir nicht die Glücklichen sein

könnten, sondern dass jeder glaubt, er könnte es auch noch besser haben. Der Wohlstandsüberschuss ergibt Unzufriedenheit. Und die ist in der Schweiz reichlich vorhanden, auch wenn es rational nicht zu erklären ist. Wacht auf! Wir sind privilegiert. Kommt der nächste Glücksbarometer, müssen wir an die Spitze!



Toni Brunner
1974, Ebnet-Kappel,
Bergbauer und Gastwirt.
info@hausderfreiheit.ch